

Weltkongress für Psychotherapie

30. Juni – 4. Juli 1996 in Wien

Gerald Mackenthun (Berlin)

Geschrieben Juli 1996

Wien gilt als Wiege der Psychotherapie. Am hellsten strahlt nach wie vor der Stern Sigmund Freuds; neben ihm wirkten hier Alfred Adler (Begründer der Individualpsychologie), Jakob Levi Moreno (Begründer des Psychodramas) und der heute 92-jährige Viktor Frankl, bekannt geworden mit seiner "Logotherapie" und der Sinnsuche im Leben. Mit der erzwungenen Emigration Freuds 1938 nach London endete das goldene Zeitalter der Wiener Psychotherapie. Für eine Woche war die Stadt 1996 erneut Nabel der Seelenwelt.

Zum ersten Kongreß des erst im vergangenen Jahr gegründeten "World Council for Psychotherapy" trafen sich vom 30. Juni bis 4. Juli über 4.000 Fachleute im sommerlichen Wien. Ziel des Weltkongresses für Psychotherapie war es, den Dialog zwischen Experten aus verschiedenen Kontinenten auf der einen und den verschiedenen psychotherapeutischen Denkschulen auf der anderen Seite zu fördern, sagte der Initiator und Vorsitzende des World Council, Alfred Pritz. "Das hat es in dieser Form noch nie gegeben", meinte der in Wien niedergelassene Psychoanalytiker.

Man erinnert sich aber noch gut an den großen Psychotherapeutenkongreß im Juli 1994 in Hamburg, an dem ähnlich viele Psychologen und Ärzte teilnahmen (siehe Bericht vom Kongreß "Evolution of Psychotherapy", Hamburg 27.-31. Juli 1994, in: *miteinander leben lernen*, 20. Jg., Heft 4/95, S. 43-53). Der Vergleich mit der damaligen Großveranstaltung drängt sich auf, wobei der Beobachter zu dem Schluß kommen muß, daß der Wiener Kongreß schlechter abschneidet als das damalige Großereignis in Hamburg.

In Hamburg waren 28 führende Psychotherapeuten vor allem aus Europa und den USA eingeladen worden, in wechselnden Kombinationen miteinander (manchmal auch gegeneinander) zu diskutieren. Die geringe Zahl der Referenten und ihre Auftritte auf Pressekonferenzen ermöglichte es, die wesentlichen Vorträge und Diskussionen wenigstens in groben Zügen mitzubekommen.

In Wien hingegen wurden weit mehr als 1.600 Referate von Vertretern aus 78 Staaten und 28 namentlich genannten Psychotherapierichtungen angeboten, von den 80 Themenveranstaltungen und Länderberichten ganz zu schweigen. Sogar Schamanen aus dem asiatischen Sibirien und "traditionelle Heiler" aus Schwarzafrika waren zum Dialog geladen. Sie glauben an die Wanderung und die Wiedergeburt von Seelen.

Ein Überblick über den Kongreß im Austria Center Vienna, einem verwinkelten Kongreßbau inmitten einer Großbaustelle am Rande der Donau, war da unmöglich zu gewinnen. Ich werde mich in meinem Bericht auf einige ausgewählte Punkte konzentrieren müssen. Dabei wird viel von der Psychoanalyse die Rede sein, doch die Individualpsychologie kommt gar nicht vor. Das hat zwei Gründe: Zum einen lagen die individualpsychologischen Vorträge für mich zeitlich ungünstig, so daß ich sie nicht besuchen konnte. Zum anderen befand sich kein einziger Individualpsychologe unter den "keynote-speakers". Die Psychologie Alfred Adlers spielte auf diesem großen Kongreß so gut wie keine Rolle und wurde allenfalls in historischen Rückblicken auf Wien als Geburtsstadt der Psychotherapie erwähnt. Es machte ein wenig traurig mit ansehen zu müssen, wie unzureichend unsere Individualpsychologie in der Lage ist (oder in die Lage versetzt wurde), sich wirksam zu präsentieren.

* * *

Das Monument des Gründers der Psychoanalyse, Sigmund Freud, überragt immer noch seine Nachfolger. Schon mehrmals totgesagt und als neurotischer Scharlatan "entlarvt", waren Freud und die Psychoanalyse aller Kritik zum Trotz die Hauptthemen auf dem Wiener Kongreß. Wenn etwas auf den Gängen diskutiert wurde, dann trotz der überbordenden therapeutischen Vielfalt die Referate der Psychoanalytiker, allen voran Otto Kernberg, Horst-Eberhard Richter und Eva Jaeggi. Kernberg, Präsident der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, und Richter, Leiter des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt/Main, hielten die öffentlichen Hauptvorträge vor jeweils mehr als 3.000 Zuhörern.

Otto Kernberg referierte über "Das Böse". Die Befragung von chinesischen Rotgardisten, von SS-Offizieren und das Milgram-Experiment zeigten, daß es so etwas wie eine "antisoziale Persönlichkeit" gebe. Dieser kleinen Gruppe von Menschen fehle es an moralischem Gewissen, an Liebe, Empathie sowie Sorge um sich und andere. Als Ursache benannte Kernberg extreme Affekte zwischen Mutter und Kind, schwankend zwischen euphorischer Liebe und bodenloser Wut. In der normalen Entwicklung vermischen sich Liebe und Haß zu einer Ambivalenz, wobei die Gefühle der Zuneigung, der Verbundenheit, der Einsicht und das Wertesystem über den Haß triumphieren. Die "antisoziale Persönlichkeit" hingegen könne nicht zwischen den beiden Polen vermitteln. Dieses Individuum gehe in Haß auf oder habe die Tendenz, alle "Objekte" zu spalten entweder in idealisierte oder in "verfolgende". Die Selbstidealisierung korrespondiere mit Abwertung, mit Projektionen (zur Rechtfertigung eigener Aggression) bis hin zur "Entmenschung" anderer. Die Einstellung zur Welt ist paranoid. Der Haß vermische sich mit Lust; Liebe zum Zerstören sei das Ergebnis. Hitler und Stalin gehörten sicherlich in diese Gruppe.

Es gibt, so Kernberg weiter, gesellschaftliche Zustände und Institutionen, die diese Regression auf eine primitive Persönlichkeitsstruktur (im Einzelnen wie in Großgruppen) fördern. Als erstes nannte er die Medien (vor allem das Fernsehen) mit ihrer relativen Oberflächlichkeit. Dann natürlich alle Ideologien, die zwischen fundamentalistischem Terror und Trivialität oszillieren. Wirtschaftliche Unsicherheit, Armut, hohe Bevölkerungsdichte, Zerstörung der Familien sowie die Relativierung religiöser und anderer überindividueller Prinzipien trügen zu solch gefährlichen Entwicklungen bei. Zerstörungslust, Grausamkeit, Gedankenlosigkeit, Haß und Neid könnten auch bei nicht besonders auffälligen Patienten unter den genannten Bedingungen erstaunlich rasch auftreten, "so daß wir das Böse als einen unwiderruflichen, unvermeidlichen, permanenten Aspekt des menschlichen Wesens ansehen müssen, wie Kernberg wörtlich sagte.

Wie ließe sich die Entwicklung zum "böartigen Narzißmus" verhindern? "Wir handeln mit beschränkten Mitteln", räumte Kernberg ein. Verstehen allein genüge nicht. Zunächst müsse die Aggression begrenzt werden, erst dann könne dem Individuum geholfen werden, sich zu verstehen. Das Vorhandensein des Unbewußten heiße nicht, daß der Patient keine Verantwortung zu übernehmen habe. "Die Anerkennung persönlicher Verantwortung ist eine Voraussetzung der Behandlung." Verstehen heiße auch nicht verzeihen. "Aktuelle Grausamkeit mit Hinweis auf früher erlittene Grausamkeit zu rechtfertigen, führt nur zur Fortsetzung der Grausamkeit." Kernberg sprach eindringlich; das Wort "Haß" schleuderte er ins Publikum, als wolle er keinen Zweifel über die zerstörerische Kraft dieses Affekts aufkommen lassen.

Horst-Eberhard Richter hatte das Thema "Freiheit und Angst" gewählt. Wir leben in Existenzformen, führte er aus, die keine Zukunft haben. Er meinte die Destruktivität westlicher Produktionsweisen mit ihrer "gottähnlichen Naturvernichtung", aber darüber hinaus die tägliche Kultur insgesamt. Regelmäßige Befragungen seines Instituts unter Bevölkerungstichproben würden ein Anwachsen des Egoismus ergeben, das bedeute verminderte soziale Anteilnahme, mehr Konkurrenz, weniger Verbundenheit, deutliches Nachlassen von Schuldgefühlen und moralischen Skrupeln, steigendes Gefühl des Unwohlseins bei gleichzeitigem Rückgang des Gefühls der Verlässlichkeit sozialer Beziehungen (es handelt sich um Selbstbeschreibungen der Befragten).

Der Referent drückte die Hoffnung auf eine Kultur aus, in der sich der Mensch als Teil eines universalen Ganzen versteht, wie es offenbar im Buddhismus üblich sei. Die Menschen müssten ihre wechselseitige Abhängigkeit und ihre Abhängigkeit von der Natur erkennen, verbunden mit neuem emotionalem Elan und geistiger Offenheit. "Wir müssen nicht nur umdenken, sondern auch 'umfühlen'." Richter bezog sich unter anderem auf Albert Einstein, Erik Erikson und André Gide. Er warnte vor esoterischen Sekten, die angeblich die Antwort auf die "Krise der Moderne" hätten. Wie zur Bestätigung (auch für Kernbergs Medienkritik) stand in der anschließenden Diskussion ein älterer Mann auf, der aufgeregt ein Österreichisches Gossenblatt mit der Meldung einer UFO-Landung in einem Alpendorf schwenkte. Was denn Kernberg und Richter dazu zu sagen hätten, wollte er wissen. (Diese gingen nicht auf den offenbar Verwirrten ein.)

Eva Jaeggi: Das "postmoderne Subjekt" und seine Befindlichkeit war auch Gegenstand des Referats von Eva Jaeggi, Professorin an der Technischen Universität Berlin. Es sei gekennzeichnet durch Unverbindlichkeit in Werten und Beziehungen sowie Mobilität, vor allem aber durch eine unsichere

Identität. Der Mensch habe mehr Freiheit zur Lebensgestaltung als je zuvor, gleichzeitig aber tiefsitzende Zweifel ob seiner Wahl. Die Unsicherheit der Identität schaffe viele Leiden. "Beziehungsprobleme als Ausdruck verunsicherter Identität fehlen in fast keiner Therapie", sagte Frau Jaeggi.

Was ist die Ursache? Viele sprächen von "frühen Störungen", d.h. schweren Störungen bis hin zum Borderline-Syndrom wegen "schlechter Bemutterung" in der Säuglingszeit. Jaeggi bezweifelt, daß sie wirklich zunehmen, "das Etikett 'frühe Störung' wird viel zu schnell vergeben". Die meisten würden doch noch ganz gut in ihren Alltagsgeschäften funktionieren.

Die Psychotherapieszene biete eine ganze Reihe von Selbst- und Fremdhilfen an. Am weitesten verbreitete sei die Antwort der Humanistischen Psychologie, die Hoffnung mache auf einen "innersten Goldkern", der gehoben werden könne. Wer ihn hebt, so wird versprochen, werde selbstsicher, glücklich, kreativ und gesund. Der Klage, 'ich weiß nicht, wer ich bin', werde entgegengehalten, 'Du weißt es sehr wohl, vertraue deiner inneren Stimmen'. Gehoben werden könne dieser Schatz durch "echte Beziehungen" beziehungsweise "Authentizität". Andere suchen körperliche Erfahrungen auf der Suche nach ihrer Identität und Authentizität. 'Der Körper lügt nicht', heißt es.

Aber stimmt das? Der Körper könne uns alles mögliche vorgaukeln oder schweigen, und oft verstehen wir seine undeutlichen Äußerungen nicht. Die Evidenz von Echtheit und Authentizität werde dabei nicht hinterfragt, merkte Jaeggi an. Alle diese Begriffe seien wie Chamäleons, die Versprechungen (beispielsweise von Carl Rogers) daher nur eine Scheinantwort auf das Problem, eine "Beschwörungsformel". Sie gebe Trost, den wir nötig haben, doch nur für die Dauer eines Wochenend-Psychoworkshops. Auch Otto Kernberg verwies darauf, daß es Menschen gibt, in deren Innersten sich nur Destruktivität finde.

Jaeggi empfahl einen spielerischen Umgang mit Identitäten und die Anerkennung gewisser Unvermeidlichkeiten. "Erst im Anerkennen der unüberwindlichen Differenz, die mich von anderen unterscheidet, kann ich mich selbst entdecken." Psychotherapie biete die Möglichkeit, sich mit den Augen eines anderen, quasi von außen zu sehen (zum Beispiel im Rollenspiel). Die Schatzsuche müßte sich vielmehr auf das gelebte Leben in der Arbeit und der Teilhabe an gesellschaftlichen Problemen erstrecken. Der Mensch existiere eben nicht nur allein oder in der Zweierbeziehung, sondern in der Triade, unter Einschluß der anderen. Schon ein Kind sollte nicht nur die unbedingte Liebe seiner Eltern erfahren, sondern zudem spüren, daß es sich durch Leistung Anerkennung verschaffen kann. Dieses "Dritte" verbinde untereinander und mit der Welt.

Eugen Drewermann: Der Paderborner Kirchenkritiker Drewermann hatte in einem viel besuchten Vortragsblock zum Thema "Psychotherapie und Religion" vor allem das bedingungslose Annehmen des "Klienten" als die wesentlichste Gemeinsamkeit von Therapie und Theologie herausgestellt. Was das bedeutet, erläuterte er folgendermaßen: Die Wahrheit liege in der menschlichen Psyche, die durch Gespräch freilegbar sei. Die Seele faßte er auf als ein Organ, das genau wisse, was es brauche, wenn man es nur lasse. Ferner könne die Wahrheit der Person nicht moralisch beurteilt werden. "Was geht in mir vor?" müsse die Frage der Psychotherapie sein, nicht "Was verlangen die anderen von mir?" Mit einem Satz: "Voraussetzungsloses Akzeptieren ist der Berührungspunkt zwischen christlicher Ethik und Psychotherapie." Schon Jesus habe gesagt, Heilung sei nur möglich unter der Bedingung einer unbedingten Vergebung. "Die Jesus-Religion ist im Kern eine therapeutische."

Der theoretische Gegensatz zu Eva Jaeggi hätte nicht größer sein können. Jaeggi und Drewermann trafen jedoch nicht direkt aufeinander, doch war Kernberg zur Stelle, der zu bedenken gab, es sei heikel, nicht gegen die Gewalttätigkeit des Analysanden Stellung zu nehmen. "Man muß gegen die Tat Stellung beziehen, nicht gegen die Person", schränkte er ein. Aber es gebe Patienten mit sozialer Zerstörungslust, die therapeutisch kaum zu behandeln seien. "Manchmal muß der Therapeut ein Hirte mit einer Peitsche sein", formulierte Kernberg seinen Einwand gegen Drewermann.

Andererseits fand vieles von dem, was Drewermann vortrug, die ungeteilte Zustimmung von Publikum und Mitdiskutanten. Der Theologe sagte, die Kirchen hätten sich mit ihrer Hierarchie, dem Zwang zur Einordnung sowie der Schuldhaftigkeit der Sexualität, der Abtreibung und der Scheidung von den Menschen abgewandt. Die Kirchen hätten die Menschen nicht zur Selbständigkeit, sondern zur Entfremdung erzogen. Das habe mehr Schaden angerichtet als die Liebesbotschaft Gottes Gutes bewirkte. "Wer, wie die Kirche, keine Ahnung vom Unbewußten hat, kann einen Menschen nie begreifen." Um das zu verstehen, müßten die Kirchen das "Palais der Macht" verlassen. Es bestehe ein unseliger Graben zwischen Psychoanalyse und Theologie, den es um der hilfsbedürftigen Menschen willen zu schließen gelte, versuchte Drewermann die Brücke zurück zur Religion zu schlagen.

Bemerkenswert moderat äußerte sich Kernberg zu diesem Thema. Seit den Tagen Sigmund Freuds, der Religion als "Zwangsneurose" und als "Illusion" einstufte, habe sich in der Psychoanalyse viel getan. "Erst viel später hat die Psychoanalyse erkannt, daß Religion eine fundamentale Bedeutung für den Menschen hat." Viele Wertvorstellungen der christlichen Religion seien dieselben wie die der Psychoanalyse.

Ähnlich formulierte es der greise Wiener Kardinal Franz König. Er meinte, daß Religion und Therapie in einem "Nahverhältnis" stünden, weil beide nach der Ganzheit des Menschen suchten. Die Frage nach dem Woher und Wohin, der Frage nach dem Sinn könne man sich nur um den Preis der Verwirrung und Ratlosigkeit entziehen. "Das ist nicht unbedingt die Frage nach Gott, letztlich führt sie aber in die Nähe."

Sophie Freud: Drewermann hatte ernst, pastoral, in freier Rede wie gedruckt sprechend, humorlos und in schwierigen Sätzen vorgetragen. Zuvor war die Freud-Enkelin Sophie Freud aufgetreten, die in ihrer Person eine Art Kontrastprogramm verkörperte. Locker, lustig, lebendig, freundlich und bescheiden plauderte sie über "Normalität", vor allem über die Fragwürdigkeit dieses Begriffs.

Für die 71-jährige Sophie Freud steht fest: "Normalität ist eine soziale Konstruktion, die sich ständig verändert." Vor 40 Jahren noch wurde eine junge Frau von der höheren Schule verwiesen, wenn sie schwanger wurde. Heute werden Eltern nervös, wenn ihr 20jähriger Nachwuchs noch keine sexuelle Beziehung hat. Wurde in früheren Jahrzehnten eine Mutter kritisiert, wenn sie arbeitet, so wird sie heute kritisiert, wenn sie nicht arbeitet.

"Normal" sei auch etwas völlig anderes als normal im Sinne von "üblich". Alkoholismus und Nikotinabhängigkeit sind in Industrieländern üblich. Die Vorstellungen von Normalität im Sinne von "statistischer Durchschnitt" könnten alle Arten von Grausamkeit und Gewalt beinhalten. In den USA soll angeblich jedes dritte Mädchen sexuell belästigt worden sein; in der Nazi-Zeit galten jene als abnormal, die die Werte der Humanität hochhielten. Normal im Sinne von üblich sei es wiederum, daß ein Sol-

dat, der an Kriegshandlungen teilnehme, anschließend an einem posttraumatischen Syndrom erkrankte, weshalb die "Normalität" vaterländischer Pflichten höchst fragwürdig sei.

Schließlich gebe es noch die Normalität in der Definition von Mittelmäßigkeit. Aber auch da könne man Überraschungen erleben. "Oh my God, nur Durchschnitt!" hatte Sophie Freud einmal gedacht, als ihr Kind mit dem Zeugnis nach Hause kam. Dann aber habe sie erfahren, daß die Klasse im Verhältnis zur übrigen Schule sehr gut sei, das habe sie beruhigt.

Zur Zeit werde das Sexualleben von Politikern in den USA genau beobachtet, und alle scheinen Flecken auf der Weste zu haben. "Sie werden gemessen an einer sexuellen Normalität, die so überhaupt nicht existiert." Vielleicht sei auch die heutige westliche Gesellschaft "anormal" mit ihrer Normalität des Konsumismus, der Umweltzerstörung und der Aufspaltung in arm und reich. Frau Freud behagten aber auch nicht die "weltfremd-idealistischen Normalitätsvorstellungen der Psychotherapeuten", führte sie in Wien aus. "Gemessen an deren hohen Ideal sind wir alle abnormal."

"Wenn die Gesellschaft sich ständig ändert, brauchen wir feste Werte", meinte sie schließlich. Sie forderte einen Ethik-Kodex für Psychologen; die darin formulierten Werte sollten Psychotherapeuten vermitteln. "Die Psychotherapeuten haben die Lizenz, ihre Klienten zu besseren Menschen zu machen." Wer in die Irre laufe, müsse korrigiert werden - mit aller Vorsicht natürlich.

Von Otto Kernberg mußte sie sich allerdings fragen lassen, ob sie hier nicht jene moralische Stabilität fordere, die, wie sie richtig festgestellt habe, eine Gesellschaft im Wandel nicht bieten könne. Die Ansichten zu Homosexualität oder Voyeurismus in Form von Pornovideos seien unter Psychologen wie in der Gesellschaft gleichermaßen umstritten.

1989 hatte Sophie Freud das Gebäude ihres Großvaters mit fröhlicher Unbekümmertheit in dem Buch "Meine drei Mütter und andere Leidenschaften" als "überaltet und eher verwirrend denn klärend für die menschlichen Beziehungen" demontiert. Erneut war sie als Gast in jener Stadt, aus der sie 1938 als 14jährige vertrieben wurde. Sigmund Freud fand Zuflucht in London, Sophie Freud ging mit ihrer Mutter nach Frankreich. Ihren Job als Professorin an der Simmons Common School of Social Work (Boston/USA) hat sie aufgegeben, aber sie arbeitet noch ehrenamtlich als Psychologin in verschiedenen Projekten mit.

Sophie Freud sah ich noch einmal am Abend in einer Talk-Show des Österreichischen Fernsehens. Dabei passierte etwas Lustiges und für sie Typisches. Der ebenfalls anwesende Kernberg hatte soeben einen Fall geschildert: Eine Psychotherapeutin hat eine Affäre mit einem Psychotherapeuten-Kollegen, war aber gleichzeitig bei ihrem Mann frigide. Die Frau ging ratsuchend zu Kernberg, der sie in eine "Sex-Therapie" schickte. Gerade erläuterte der etwas steife Kernberg, daß "Sex-Therapie" unter anderem auf die physiologische Seite der Sexualität eingehe, als es aus Sophie Freud hervorplatzte: "Aber die Frau braucht doch keine Sex-Therapie!" Wenn die Psychologin eine sexuelle Affäre mit ihrem Kollegen habe, mit ihrem Mann aber nicht schlafen könne, benötige sie doch eine Beziehungstherapie. Nach einer Schrecksekunde erklärte Kernberg würdevoll, "die Berücksichtigung aller Umstände" habe ihn zu der Einsicht gelangen lassen, daß für die Frau eine "Sex-Therapie" das richtige sei. Ich aber hatte den Eindruck, daß Sophie Freud mit ihrem Einwand richtig lag.

Schamanen. – Saryglar Borbak-ool schlägt die rote Trommel. Im Rhythmus dreht der alte Mann aus der sibirischen Stadt Kyzyl seinen Oberkörper nach links und rechts, hebt und senkt er die Hände, die die Trommel halten. Seine Bewegungen umkreisen die Menschen, die auf einer Wiese vor dem Austria-Kongresszentrum am Donauufer in Wien ernst und interessiert einer schamanischen Kostprobe folgen. Eingehüllt in einen schwarzen Wollmantel mit bunten Bändern und Schellen, auf dem Kopf einen schwarzen Hut mit weiß-schwarzen Federn, vollführt er hüpfend und drehend mysteriöse Rituale. Nach der Vorführung steckt er sich erst mal eine Zigarette an.

Borbak-ool und mit ihm eine Gruppe sibirischer Geistheiler folgten einer Einladung des World Council of Psychotherapy, ihre Methoden auf dem Weltkongress für Psychotherapie in Wien vorzustellen. Schamanen, auch "traditionelle Heiler" genannt, gibt es in vielen Völkern. Ihre Kunst ist uralt und wird in jahrelanger Lehre nur mündlich an Jüngere weitergegeben. Da auch sie den Anspruch haben, seelische Leiden zu kurieren, fand es Kongreßpräsident Alfred Pritz angemessen, die Vielfalt westlicher Psychoschulen mit einer Prise Schamanismus zu würzen. Die Auswahl wurde von Teilnehmern kritisiert. Sie fürchteten um den wissenschaftlichen Ruf der Psychotherapie, wenn gleich nebenan Geistheiler aus ganz anderen kulturellen Bezügen heraus ihre Künste vorführen. Das hinderte gerade die europäischen Teilnehmer nicht daran, die buntgekleideten Fremdlinge dicht zu umlagern. Dezent wurde hinterher etwas Geld gespendet.

Nwim Ifebuzor bläst das Elfenbeinhorn. Der Nigerianer hat die Kunst, verirrte Seelen und böse Geister zu geleiten, 20 Jahre lang von seinem Vater gelernt. Jetzt ist der etwa 60jährige Vorsitzender des nigerianischen Heiler-Fachverbandes. Schellen, Glocken und die mit Schlangenhaut bespannte Konga werden vor der Behandlung geschlagen, dann ruft er seine Vorfahren, die Götter des Ortes und die der Krankheit, wegen der er konsultiert wird. Der Angst-Geist ist ein anderer als der Depressions-Geist und erfordere andere Bewegungen des Heilers, erklärt der schwarzhäutige Mann in seinem leuchtend roten, mit Goldstickerei verzierten Umhang.

Seine Aufgabe bestehe darin, die Seele des depressiven Patienten einzufangen und zurückzubringen. Oder fährt ein schlechter Geist in eine Person und läßt ihn Angst haben vor einem bestimmten Objekt, holt der Heiler den bösen Geist ab und bringt ihn dorthin zurück, wo er herkam. Die Behandlung kann sich über Wochen erstrecken, je nachdem, wie lange der Mensch schon krank ist. Und wenn die Behandlung scheitert, frage ich. "Dann gebe ich das Geld zurück, das ich bekommen habe", erklärt Ifebuzor schlicht.

"Die Menschen erkranken an fehlgeleiteten spirituellen Erfahrungen", ist sich der Schweizer Carlo Zumstein sicher. Der Psychotherapeut aus Bülach hat sich einige Zeit bei den sibirischen Schamanen der Republik Tuva an der Grenze zur Mongolei, wo auch Borbak-ool herkommt, aufgehalten. Bei ausgewählten Patienten setzt er Kerzenlicht, Weihrauch und Trommelmusik ein, um Depressionen zu lockern. Die Trommel ist das wichtigste Instrument der sibirischen "Dungur"-Schamanen. "Schamanismus ist aber keine Methode der Psychotherapie", betont Zumstein, der auf Abgrenzung Wert legt.

August Thalhamer ist da anderer Ansicht. Der katholische Theologe, Psychotherapeut und Schamanismus-Experte aus Linz in Österreich glaubt, mehrere Parallelen zwischen Schamanismus, christli-

cher Mystik und westlicher Psychotherapie zu sehen. `Spirituelle Heilungen werden nicht nur von Jesus erzählt, sie waren geradezu ein Markenzeichen der Frühchristen", sagt er im Kongreß-Workshop `Psychotherapie und Schamanismus". Aber auch er will die Unterschiede nicht verkennen. Während die meisten Psychologieschulen die Ich-Findung und Ich-Stärkung betreiben, gehe es in der Mystik und dem Schamanismus gerade um die zeitweise Loslösung vom Ich, um die Reise in entfernte Welten und Bewußtseinszustände.

* * *

"Krebspersönlichkeit". – Onkologen hatten in Wien dazu aufgefordert, die These von der "Krebspersönlichkeit" fallenzulassen. Mediziner, die Krebspatienten betreuen, sagten, ein Zusammenhang zwischen einer Krebserkrankung und einem bestimmten Lebensstil sei nicht festgestellt worden. Solche theoretischen Konstrukte würden sich aber hartnäckig halten, weil der Mensch dazu tendiere, seinen Krankheiten einen Sinn geben zu wollen.

"In den wenigsten Fällen kann die Medizin eine Ursache für eine Krebserkrankung angeben", sagte Reinhold Schwarz, Leiter der Nachsorge im Universitätsklinikum Heidelberg. "In dieses Vakuum stoßen psychologische Schulen mit Erklärungsangeboten." Das Phänomen Krebs sei aber - ebenso wie beispielsweise der Begriff "Infektion" - zu allgemein, als daß ein bestimmter Auslöser isoliert werden könnte. Einer der wenigen gesicherten Zusammenhänge sei der zwischen Rauchen und Lungenkrebs. Interessanterweise würden in der Regel gerade Lungenkrebspatienten ihre Erkrankung nicht auf das Rauchen zurückführen.

Die Persönlichkeitsstruktur des potentiellen Krebspatienten wurde bislang als bläßlich, unscheinbar, sozial unkompetent und wenig ausdrucksstark beschrieben. Als Krebsauslöser waren Überlastungssituationen, Streß oder Depressionen im Gespräch. Diese kämen aber zu häufig vor und seien zu unspezifisch, als daß sie als Auslöser für Krebszell-Wucherungen angesehen werden könnten, meinte der Psychosomatiker.

Depressionen seien bei Patienten mit Krebsdiagnose gleichwohl zu finden, jedoch als Folge der Krankheit, nicht als ihre Ursache. Unter 330 befragten Heidelberger Patienten mit Lungen- und Brustkrebsverdacht hatten vor Diagnosestellung 75 Prozent richtig vermutet, daß ihr Tumor bösartig sei. "Das heißt für mich: Die Depressivität hat nichts mit dem Tumor zu tun, sondern mit der Furcht davor", sagte Schwarz.

Im Augenblick werde neben chronischen psychosomatischen Erkrankungen wie Magengeschwüre und Risikoverhalten (Rauchen) in der Medizin die genetische Disposition und Viren als Kofaktoren für einzelnen Krebsarten diskutiert. Natürlich sei es auf jeden Fall sinnvoll, sich nach einer Krebsdiagnose mit konflikthafter Lebenssituationen auseinanderzusetzen, um die Lebensqualität zu verbessern, doch sollte man nicht die Hoffnung nähren, dadurch vom Krebs geheilt zu werden.

Die Möglichkeit, durch Autosuggestion das Immunsystem zu kräftigen, ist den Medizinern wohlbekannt. Es liege nahe, dies auch für Krebs anzunehmen, doch gebe es dafür keine empirische Evidenz. Das amerikanische Arztehepaar Simonton hatte vor einigen Jahren mit der Behauptung für Aufsehen gesorgt, mit einer Art Selbsthypnose könnten innere Zerstörungskräfte auf den Krebsherd gelenkt

und dieser zum Verschwinden gebracht werden. "Diese These wird von ihnen selbst nicht mehr vertreten", sagte Schwarz. Die Simonton-Methode hatte für ihre Verfechter den Vorteil, daß die Verantwortung für ausbleibende Heilung und den Tod auf den Patienten geschoben werden konnte, der die vorgeschlagenen Übungen eben nicht ausreichend praktiziert habe.

"Alle psychosozialen Hypothesen zur Krebsentstehung sind nicht tragfähig", meinte auch der Wiener Psychologe Walter König, Vorsitzender der Österreichischen Gesellschaft für somatische und psychosoziale Onkologie. Er sprach sich für eine "Beziehungsmedizin" aus, in der der Arzt mit Unterstützung von Psychologen und Sozialarbeitern das Gespräch mit dem Patienten suche. Es gehe darum zu lernen, "mit dem Unheil zu leben". In den nächsten 15 Jahren werde die Zahl der Menschen mit Krebs absolut um 50 Prozent steigen, weil die Bevölkerung immer länger lebe.

Die Mediziner plädierten dafür, in die Onkologie mehr Psychologen einzubeziehen. Krebsverdacht und -diagnose hätten gravierende seelische Folgen. "Onkologie ohne psychosoziale Hilfe wird man in Zukunft eine schlechte Onkologie nennen müssen", meinte der Krebspezialist Herbert Kappauf von der Universitätsklinik Nürnberg. Er bedauerte, daß bislang erst wenige Krebszentren eine psychosoziale Beratung anböten. Psychologen sollten moderierend zwischen Patienten und Ärzten vermitteln. "Wir müssen mehr Stellen schaffen", forderte er. In Österreich sei das Angebot von Psycho-Onkologen noch schlechter als in Deutschland, kritisierte König.

* * *

Psychologie in Jugoslawien. – Krieg und Gewalt im ehemaligen Jugoslawien haben Millionen zur Flucht getrieben; Hundertausende von ihnen sind Kinder und Jugendliche. Laut einer Erhebung des Belgrader Instituts für geistige Gesundheit haben fünf Prozent dieser Jugendlichen mit ansehen müssen, wie ihre Eltern getötet oder verwundet wurden, weitere zehn Prozent waren Zeugen von Gewalt gegen andere Personen. Von den 593 befragten Kindern und Jugendlichen im Alter zwischen drei und 18 Jahren litt insgesamt mehr als jedes zweite an "schwerem Kriegsstreß", berichtete Veronika Ispanovic-Radojkovic auf dem Wiener Kongreß.

Die Symptome sind Depressionen, Albträume, Schlaflosigkeit, Ängstlichkeit, Aggressivität oder Rückzug. Sie werden von Psychologen als "post-traumatic stress disorder" bezeichnet: Verwirrtheit nach traumatischen Ereignissen. Sie verstärkt sich, wenn die Kinder von den Familien getrennt wurden oder wenn die Eltern selbst im Bann ihren Erlebnisse stehen. Offenbar wurde in Serbien ein Netzwerk von Kinderärzten geschaffen, die den Kindergärten und Schulen in diesen Fällen als Berater zur Verfügung stehen. Neben den insgesamt 1 066 Pädiatern kümmern sich nach Angaben von Veronika Ispanovic 650 Schulpsychologen um die Kinder.

In einem zweiten Projekt im Auftrag des Unicef-Kinderhilfswerks der Vereinten Nationen untersuchte das Belgrader Institut, was sich mit Psychotherapie gegen die seelischen Verletzungen ausrichten ließe. Mit 130 hochtraumatisierten Kindern im Alter von zwölf bis 15 Jahren aus der Region Vojvodina wurden je fünf Gespräche geführt, wie Vesna Petrovic (sie arbeitet an der Universität von Novi Sad) berichtete. Acht von ihnen hatten ihre Eltern verloren, zwölf waren Zeuge von Tod, Verwundung und Folter. Das Aussprechen und "Durcharbeiten" der Erlebnisse einschließlich Malen und Geschich-

tenerzählen konnte die Symptome merklich senken. "Wenn wir nichts tun, geht es den Kindern immer schlechter", mahnt Frau Petrovic.

Die Psychologie ist keineswegs unvorbereitet auf das Thema. Es gibt eine Fülle von strukturierten Fragebögen wie den "Child War Trauma Questionnaire" und es gibt Erfahrungen von Opfern aus anderen Kriegen und Konzentrationslagern. "Psychotherapie ist ein expansives Gewerbe in Ex-Jugoslawien", merkte ein deutscher Teilnehmer etwas bissig an, der im vergangenen Jahr die Sammellager bereiste. Nationale und internationale Hilfsorganisationen seien bereit, Geld in Projekte zu stecken.

Diese kommen nicht nur den Kindern zugute. Im März 1993 besuchten Psychologen der Zagreber Gesellschaft für Psychologische Hilfe das Sammellager "Gaza" in Karlovac, wo 2.300 Flüchtlinge in 250 Containern leben. Die meisten waren Kroaten, aber auch einige Bosnier. Mit einer ganzen Palette von Angeboten - von gemeinsamen Freizeitspielen bis zur individuellen Beratung - sollte den Flüchtlingen geholfen werden.

"Das ist das erste Mal, daß jemand kommt und mich fragt, wie es mir geht", zitierte Milena Cevizovic von der Zagreber Gesellschaft eine Flüchtlingsfrau aus Gaza. Zu den psychischen Problemen kämen bei den Erwachsenen Alkoholmißbrauch, schlechte Behandlung der Kinder und die Tendenz hinzu, den unmittelbaren Nachbarn zum "Sündenbock" für aktuelle Schwierigkeiten des Lagerlebens zu machen.

Die Arbeit mit den Erwachsenen empfinden die Psychologinnen alles in allem als reichlich frustrierend. Sie sehen die Not, die die Betroffenen noch verdrängen. "Viele nehmen keine Unterstützung an und leugnen ihre Schwierigkeiten", sagt Milena Cevizovic. Die gleiche Erfahrung machte Elizabeth Steiner aus Zürich, die im Auftrag der Wiener Regierung 50 bosnische Flüchtlinge psychotherapeutisch behandelte. In einer Sammelunterkunft mit 500 Bewohnern seien nur zwei bereit gewesen, professionelle Hilfe zu suchen.

* * *

Wirksamkeit von Psychotherapie. – Wie immer man zur Psychoanalyse steht, ob man in ihr eine epochale wissenschaftliche Errungenschaft sieht oder vielmehr die Krankheit, für deren Heilung sie sich hält (Karl Kraus) - von ihrer Wirkung her sind die Erkenntnisse Freuds allemal eines der bemerkenswertesten Kulturphänomene des Jahrhunderts geblieben. Viele Begriffe psychoanalytischer Provenienz haben Eingang in die Alltagssprache gefunden und prägen den Diskurs in den Feuilletons und unter Hobbypsychologen. Eine derart hegemoniale Lehre zieht zwangsläufig Kritiker auf sich. Auch in Wien stand die Psychoanalyse neben anderen Therapieschulen wieder einmal auf dem Prüfstand.

Am schärfsten wandte sich der Tübinger Niels Birbaumer gegen die, wie er meint, Unwissenschaftlichkeit und Unwirksamkeit vieler Therapieschulen. Von der Psychoanalyse bis zum "Reiki"-Handauflegen würden sie sektenähnlich auftreten, sich wie Schamanen auf göttliche Fähigkeiten berufen und Pseudokuren anbieten. Nur die Verhaltenstherapie wollte der Universitätspsychologe gelten lassen.

Ins gleiche Horn stieß Hans J. Eysenck, emeritierter Psychologieprofessor an der Universität London. Die Untersuchung der verschiedenen Methoden hat seiner Ansicht nach eindeutig gezeigt, daß Verhaltenstherapie der Psychoanalyse überlegen ist, wenn es um den therapeutischen, "raschen" Nutzen geht. Die Verhaltenstherapie habe wesentlich kürzere Behandlungszeiten und die psychoanalytische Behandlung werde immer mehr an Bedeutung verlieren zugunsten der Verhaltenstherapie.

"Die Psychoanalyse ist keine Allgemeinlösung aller psychischen Probleme", räumte Kernberg ein. Für weniger schwere Persönlichkeitsstörungen sei die Psychoanalyse aber die bei weitem effektivste Behandlungsmethode. Der Therapiewirkungsforscher Klaus Grawe aus Bern, der in Wien selbst nicht auftrat, war gleichwohl immer anwesend. Mit unter dem Einfluß seiner großen Studie sind Psychotherapeuten unterschiedlicher Schulen zunehmend bereit zuzugestehen, daß ihre Methode nicht auf jede Störung paßt. "Drogenabhängige sind manchmal durch eine Selbsthilfegruppe besser bedient als durch eine Psychotherapie", meinte Eva Jaeggi.

In den USA und Kanada bemüht man sich unterdessen, in einem Handbuch aufzulisten, welche Therapie, einschließlich der Behandlung mit Psychopharmaka, für welches Leiden angemessen sei. Das heißt, führte der Kanadier Donald Meichenbaum aus, man will Standards aufstellen auch über Nebenwirkungen und Kontraindikationen. Therapeuten müssen sich wie die Ärzte damit abfinden, nicht jedermann helfen zu können.

* * *

Mit der Forderung nach stärkerer Berücksichtigung von Psychotherapie in den staatlichen Gesundheitssystemen ging der erste Weltkongreß für Psychotherapie in Wien zu Ende. In einer "Wiener Deklaration" wandten sich die Teilnehmer gegen Sparmaßnahmen auf Kosten psychisch Kranker. Sie forderten einheitliche Maßstäbe bei der Ausbildung von Therapeuten und eine Qualitätssicherung therapeutischer Arbeit. Nach den Worten von Pritz ist die Psychotherapie in den meisten Staaten der Erde noch nicht als notwendiger Bestandteil der Gesundheitsvorsorge anerkannt. Die berufsrechtlichen Regelungen in Österreich und Deutschlands seien mit am fortschrittlichsten. Der nächste Weltkongreß soll 1999 ebenfalls in Wien stattfinden.